

Predigt über Johannes 12,12-19
6. Sonntag der Passionszeit - Palmsonntag
St. Laurentiuskirche Leipzig-Leutzsch
29. März 2015

In diesem Gottesdienst wurde Isa Kraft als Erwachsene getauft.

*Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.*

12 Als am nächsten Tag die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem käme, 13 nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und riefen: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel! 14 Jesus aber fand einen jungen Esel und ritt darauf, wie geschrieben steht (Sacharja 9,9): 15 »Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.« 16 Das verstanden seine Jünger zuerst nicht; doch als Jesus verherrlicht war, da dachten sie daran, dass dies von ihm geschrieben stand und man so mit ihm getan hatte. 17 Das Volk aber, das bei ihm war, als er Lazarus aus dem Grabe rief und von den Toten auferweckte, rühmte die Tat. 18 Darum ging ihm auch die Menge entgegen, weil sie hörte, er habe dieses Zeichen getan. 19 Die Pharisäer aber sprachen untereinander: Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.

Johannes 12,12-19

alle Welt läuft ihm nach.

Mit dieser Bemerkung endet die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem. Sie verleiht diesem letzten Sonntag der Passionszeit seine Prägung. Aber wem laufen die Menschen hinterher? Wem folgen wir, wenn wir uns zu Jesus Christus bekennen, uns auf seinen Namen taufen lassen und in seinem Namen handeln: einem König, einem Idol, einem Wunderdoktor, einem Wanderprediger, einem politischen Guru, einer Lichtgestalt oder doch nur einem religiösen Hochstapler? Im Bewusstsein des Volkes schwingt wohl alles mit. Zum einen empfangen sie mit Jesus den politischen Hoffnungsträger, der sie endlich von Fremdherrschaft und Knechtung durch die römische Besatzungsmacht befreien und sie aus dem gesellschaftlichen Abseits führen soll. Sie fordern einen umfassenden Systemwechsel. Den wünschen sich auch heute viele Menschen angesichts des Versagens der politischen und wirtschaftlichen Eliten und der gesellschaftlichen Verwerfungen, denen sich zu viele Menschen machtlos ausgeliefert sehen. Also ziehen sie Jesus mit Palmzweigen entgegen, um ihm zu huldigen:

Hosianna! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel

Zum andern sehen sie in Jesus den menschnahen Wundertäter, der den toten Lazarus - einem jungen Mann aus dem Bekanntenkreis Jesu - wieder zum Leben erweckt hat:

Darum ging ihm auch die Menge entgegen, weil sie hörte, er habe dieses Zeichen getan.

notiert der Evangelist Johannes. Und so ist Jesus in den Augen der Menschen beides: König und Wundermann; mächtiger Herrscher und Retter. Wünsche und Sehnsüchte der Menschen nach einem starken, machtvollen Führer, der persönliches Leid wenden und

Hoffnungen auf ein erfülltes Leben Nahrung geben kann, scheinen in Jesus endlich Gestalt angenommen zu haben.

Aber sah sich Jesus selbst auch so? Er bleibt ja - im Gegensatz zur Menschenmenge, die mächtig in Bewegung ist - in dieser Erzählung merkwürdig passiv. Er lässt alles mit sich geschehen. Hatte er sich vorher, als die Volksmassen ihn zu sehr bedrängten, zurückgezogen, so scheint er sich hier dem Volk auszuliefern. Jesus spricht kein Wort. Er hält keine Rede an die jubelnde Menge. Er lässt nur noch Bilder, Zeichen für sich sprechen. Und die werden selbst von den Jüngern kaum verstanden.

Doch um welche Zeichen handelt es sich? Jesus, den alle für den kommenden König, den Befreier, halten, zieht auf einem Esel reitend in Jerusalem ein. Kontrastreicher geht es nicht mehr. Die Szene wirkt lächerlich, absurd. Eigentlich können wir uns nur darüber wundern, dass sie weder vom Volk noch von den Gegnern Jesu in ihrer Lächerlichkeit wahrgenommen wird. Aber offensichtlich waren die einen ihrer blinden Bewunderung erlegen und die anderen in ihrem Hass gefangen. Nur die Jünger artikulieren ihr Unverständnis. Ein König auf einem Esel - was kann der schon ausrichten!

Erst sehr viel später fällt bei den Jüngern der Groschen: Genau so sollte der Messias erscheinen.

Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen

heißt es beim Propheten Sacharja, der von Johannes sehr verkürzt zitiert wird. Denn bei Sacharja klingt das deutlicher:

Er bringt Recht und Rettung.

Und doch ist er nicht hochmütig;

er reitet auf einem Esel,

ein einfacher Esel ist sein Reittier.

Er schafft die Pferde und Streitwagen ab

in Jerusalem und ganz Israel,

auch die Kriegsbogen werden zerbrochen.

Er stiftet Frieden unter den Völkern.

Sacharja 9,9b-10a

Diese Prophezeiung lag Jahrhunderte zurück. Im Bewusstsein der Menschen waren nur noch die Stichworte „König“, „Retter“, „Herrscher“ haften geblieben. Den wünschte man sich: einen, der schnell und umfassend alle bedrückenden Probleme beiseite räumt. Den meinten die Menschen in Jesus zu erkennen. Dabei hatte dieser - sicher ungewollt – zu dieser übersteigerten Erwartung des Volkes beigetragen:

Das Volk aber, das bei ihm war, als er Lazarus aus dem Grabe rief und von den Toten auferweckte, rühmte die Tat.

notiert Johannes, um den Volksauflauf zu erklären. Sollte sich jetzt, am großen Festtag in Jerusalem, nicht eine ähnliche Sensation ereignen wie wenige Tage zuvor im Dorf Bethanien? Wird der, der den Tod überwinden kann, nun das Ende aller Geschichte, vor allem das Ende der Geschichte der Besatzungsmacht und damit eine neue Weltordnung ankündigen und herstellen? Bricht jetzt der Frieden unter den Völkern an und verschafft denen endlich Recht und Gerechtigkeit, die bisher von der gleichberechtigten Teilhabe am Leben ausgeschlossen waren – so wie es Sacharja prophezeit hatte?

Offensichtlich hat Jesus das, was aus seinen Taten erwächst, was die Menschen daraus machen, nicht mehr in der Hand. Mehr noch: Ihm werden die Bewunderung, die enormen Hoffnungen, die auf politische Umwälzung ausgerichteten Erwartungen der Menschen zum Verhängnis. Denn das, was die Menschen jetzt wollen, die Revolution, was wir uns oft genug wünschen, die sofortige Lösung von persönlichen Problemen, Gerechtigkeit für jeden, das kann und will Jesus nicht leisten. Es dauert nicht lange, da bekennt er sich gegenüber Pilatus zu den Grenzen seines irdischen Wirkens. Gleichzeitig zeigt er die weit über diese Welt hinausgehende Dimension seiner Botschaft auf:

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Jesus wollte sich zu keinem Zeitpunkt in eine gewaltsame Machtauseinandersetzung begeben, um den Systemwechsel zu vollziehen. Jesus hatte nie die Absicht, eine „christliche Republik“ oder einen Gottesstaat, eben das Reich Gottes auf Erden, zu errichten. In diesem Sinn wollte er auch nicht die Rolle annehmen, die seine Gegner ihm am Kreuz aufzudrücken versuchten: „König der Juden“ zu sein. Darum unterscheidet sich sein Einzug so fundamental von allen Um- und Aufbrüchen in dieser Welt. So wichtig revolutionäre Veränderungen sind, so notwendig Erneuerung des gesellschaftlichen, kirchlichen, des persönlichen Lebens ist, vor allem nach sozialen, wirtschaftlichen, ethischen Gesichtspunkten – das sind Prozesse, die fernab jeder religiösen Entscheidungsschlacht liegen und die immer einen vorläufigen Charakter haben. Darum entspricht das demokratische gestaltete Zusammenleben in einer Gesellschaft am ehesten der Einsicht, dass unser persönliches wie gesellschaftliches Leben immer der Erneuerung bedarf, aber alles Bemühen darum unvollkommen, widersprüchlich und vorläufig bleibt. Denn es ist die Demokratie, die der Unzulänglichkeit Rechnung trägt und jeder Form von menschlicher Hybris Einhalt gebietet – durch das Recht, auch durch Gleichberechtigung. Erst wenn wir das erkennen, sind wir gefeit vor der Gefahr eines religiös-politischen Fundamentalismus, werden wir davor bewahrt, von einem Extrem ins andere zu fallen, das „Hosianna“ zum „Kreuzige ihn“ verkommen zu lassen.

Das haben wir gerade in einer Phase des gesellschaftlichen Lebens zu beachten, in der wir uns auf der einen Seite tiefgreifenden Verunsicherungen ausgesetzt sehen. Es fällt wohl vielen schwer, all das, was täglich an Nachrichten auf uns niederprasselt, zu begreifen, einzuordnen: vier Jahre Bürgerkrieg in Syrien, dem wir tatenlos zusehen unvorstellbare Brutalität in der Ost-Ukraine unter dem Zeichen des Kreuzes, Christenverfolgungen in Nordafrika, Terror von IS und Boko-Haram – und dann ein mutmaßliches Selbstmordkommando eines Piloten, dem er selbst und 149 Menschen zum Opfer fallen. Wie diese Abgründe menschlicher Existenz aushalten? Bedarf es da nicht einer starken Hand, die durchgreift, einer Ideologie, die alles erklärt und einordnet? Auf der anderen Seite das dumpfbackige Aufbegehren derer, die von sich behaupten, das Volk zu sein, gegen „Lügenpresse“ und „Volksverräter“. Jeden Montag wird Merkel, Jung und Co angekündigt, angedroht, bald verjagt zu werden vom Volk. Doch welche Heilsbringer kommen dann? Erinnern wir uns: Immer wieder kam es in der Geschichte zu Revolutionen, zur Umkehr der Verhältnisse – nicht zuletzt 1989. Da wurde – Gott sei Dank! – durch die Friedliche Revolution ein Unrechtssystem abgeschafft. Aber damit war weder das Reich Gottes errichtet, noch das Ende der Geschichte erreicht, noch lösten sich alle Widersprüche in Wohlgefallen auf. Darum sollten wir uns vor allen hüten, die uns „Endlösungen“ versprechen. Solche zweifelhaften Verheißungen führen nur in die Sackgasse, dass sich plötzlich doch wieder die in den Armen liegen, die die Botschaft Jesu loswerden, abschütteln

wollen - die Botschaft von der Gewaltlosigkeit, von der Barmherzigkeit, von der Vergebungsbedürftigkeit, vom Kreuz und seinem Sterben für uns.

Das ist der Grund, warum sich Jesus ganz bewusst dem Zugriff von uns Menschen, auch der Tagespolitik entzieht. Er lässt sich nicht vereinnahmen - weder von der Volksmenge, noch von seinen Gegnern, noch von seinen Anhängern. Er weiß um unsere Schwächen und Begrenztheiten. Darum haben wir bis zum heutigen Tag mit den Jesus-Bildern unsere Probleme. Wir möchten ihn gerne glatt und widerspruchsfrei haben, unsere Art zu leben möglichst rechtfertigend, in den bürgerlichen Passetout passend oder eben doch der Jesus als Che Guevara. Da muss Jesus herhalten als Waffen zerbrechender Pazifist oder als Maskottchen auf Soldatenbrust in der Ukraine und in Russland oder als in deutsche Nationalfarben eingehüllter Schutzpatron von frommen Pegida-Anhängern. Ist aber in diesen Zerr-Bildern noch Platz für seine, uns überraschenden Zeichen und Wunder? Die haben ja nicht den Sinn, unsere gesellschaftspolitischen, sozialen oder persönlichen Wünsche nach Glück, Gesundheit, Frieden, Gerechtigkeit als erfüllbar hinzustellen. Vielmehr will Jesus mit ihnen neue, nicht für möglich gehaltene Wege aus dem Tod zum Leben, aus der Verzweiflung in die Hoffnung aufzeigen. Mehr noch: Mit seinen Wundern bewegt sich Jesus immer ganz nah bei den Menschen, vor allem an der Seite der Gestrauchelten, und geht mitten durch das Todeslabyrinth unserer Welt. Dort setzt er Zeichen des Lebens, die uns einen Weg weisen sollen aus dieser Welt und ihren Zwangsläufigkeiten.

Darin liegt die Bedeutung der Auferweckung des Lazarus, von der nur der Evangelist Johannes zu berichten weiß. Jesus ruft diesen jungen Mann, ruft uns aus unseren Gräbern, in die wir uns immer wieder zurückziehen. Er ruft uns heraus aus den Irrgärten, in die wir uns verstricken; heraus aus unserer Finsternis, aus dem um sich greifenden Gleichgültigkeits- und Anspruchsliberalismus, mit dem wir uns aus der Verantwortung stehlen; aber auch heraus aus der Verweigerungsmentalität derer, die in Verschwörungstheorien verfangen sind. Jedoch sind wir mit diesem Ruf noch nicht angekommen im gelobten Land. Vielmehr befinden wir uns erst auf dem Weg dorthin - ein Weg, der abseits aller Herrlichkeit verläuft. Dass dies ein schwerer Weg ist, bekommt kein geringerer als der vom Tod erweckte Lazarus zu spüren:

Da beschlossen die führenden Priester auch Lazarus zu töten; denn seinetwegen ... kamen viele Menschen zum Glauben.

Johannes 12,10

berichtet Johannes. Ja, wer die Zeichen, die Wunder Jesu erkennt, davon berichtet und zehrt, hat es durchaus schwer. Denn er muss damit rechnen, wieder gewaltsam ins Todeslabyrinth, ins Grab zurückgeholt zu werden. Das ist der tiefe Grund, warum die, die sich Jesus am nächsten glauben (wie die Jünger), ihn am allerwenigsten verstehen; warum die, die mit ihm überhaupt nichts zu tun haben wollen (wie die Pharisäer), instinktiv spüren, dass dieser König ihnen gefährlich werden kann; und warum die, denen es nur um die Sensation, um das Anheben einer außergewöhnlichen Führerpersönlichkeit geht, gar nichts merken und so schreien, wie es gerade opportun erscheint: „Hosianna“ oder „Kreuzige ihn“.

Dennoch - am Ende der Geschichte stellen die führenden Priester lapidar fest:

Alle Welt läuft ihm nach!

Wir sollten diese angstbesessene Warnung als bittende Herausforderung an uns begreifen: Wenn es doch heute nur so wäre, dass sich alle Welt an Jesus orientiert! Aber wir wissen

aus dem Fortgang der Geschichte, dass dies schon damals nur bedingt der Fall war. Wir wissen, wie viele Menschen sich schnell wieder verdrückt bzw. sich zum „Kreuzige ihn“ haben verführen und hinreißen lassen. Wir wissen von uns selbst, wie müde wir oft sind, um uns als Christenmenschen zu bewähren und um den mühsamen Weg des Kompromisses, der Friedfertigkeit, des offenen Dialogs, der unserem Glauben inne wohnt, zu gehen. Aber auf diese Haltung „zwischen den Stühlen“ kommt es an. Denn wir wollen ja nicht als Sieger der Geschichte dastehen, sondern die Kraft, die wir aus dem Leiden und Sterben Jesu am Kreuz schöpfen können, in Hoffnung für diese Welt umsetzen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne bewahrt in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
Beratung für Kirche, Politik und Kultur
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de